

Wie die Hebamme bei einer Fehlgeburt

Clinton zitierte die Nahost-Mündel nach Washington, doch vorgeführt wurde der Vormund

Von Josef Joffe

Mißt man den Erfolg des Washington-Gipfels an der Dauer des Händeschüttelns zwischen den Kontrahenten Netanjahu und Arafat, darf Bill Clinton stolz sein. Ansonsten war's ein mittleres Desaster für den Präsidenten. Keiner der beiden Mündel hat nachgegeben; der dritte - der ägyptische Präsident Mubarak - hat Clinton nicht einmal die Ehre seiner Anwesenheit erwiesen. Selbst Arafat hatte sich zuvor einen Tag lang geziert.

Dabei sind alle drei Wohltatempfänger der Vereinigten Staaten. Ägypten, eine wirtschaftliche Dauerkrise, könnte ohne die jährlichen drei Milliarden Dollar aus Washington kaum überleben. Israel hängt an einer existentiellen Sicherheitsgarantie made in U. S. A. Yassir Arafat, Herr über zwei Millionen Palästinenser, hat weniger reale Macht als der Bürgermeister von Chicago. Und doch haben sie alle, wenn auch liebevoll lächelnd, dem Präsidenten ihre Sitzfläche zur weiteren Beschäftigung hingehalten.

Auch in zweiter Hinsicht waren sich Israelis und Palästinenser einig: An keinem kon-

kreten Punkt sei eine Übereinkunft erzielt worden - weder beim Tempelberg-Tunnel noch beim Hebron-Abzug. Das hätte Bill Clinton sich an einer Hand ausrechnen können - so wie der schlaue Mubarak, der sehr wohl vorausgesehen hatte, daß es für ihn in Washington nichts zu holen gab. Warum die Hebamme bei einer Fehlgeburt spielen? Warum hinterher wie Clinton vor der Presse zugeben müssen: 'Wir haben nicht soviel Fortschritt gemacht wie erhofft.'

Dieser Gipfel wird in die Diplomaten-Lehrbücher unter dem Titel 'So nicht!' eingehen. Wer das Prestige einer Supermacht einsetzt, muß die Erfolgsmeldung im Vorhinein schreiben können, muß der Klientel die Konzessionen vor ihrer Ankunft abgepreßt haben. Oder er macht's wie 1978 Jimmy Carter mit Begin und Sadat in Camp David: Der Gipfel ist open-ended; gedrückt und gefeilscht wird bis zum Durchbruch, 13 Tage lang.

Nun aber ist Bill Clinton der eigentliche Verlierer. Er hat herbeizitiert, ist aber selbst vorgeführt worden: als einer, dessen Wort man straflos ignorieren darf. Das wird Amerikas Sisyphus-Arbeit in den kommenden

Monaten und Jahren nicht einfacher machen. Der Prestigeverlust ist unangenehm für den Präsidenten, noch schlimmer aber für den Nahost-Friedensprozeß, der ohne den Einsatz des amerikanischen Schiedsrichters und Signalgebers nicht florieren wird.

Den einzigen Gewinn, den Clinton für sich verbuchen durfte, ist der lange Händedruck zwischen Netanjahu und Arafat. Eine symbolische Geste, gewiß. Doch verbirgt sich dahinter eine Erkenntnis, die schon vor dem Abflug der beiden nach Washington geboren wurde. Netanjahu hat so lange auf Zeit gespielt, bis Arafat die Lunte des Drei-Tage-Kriegs zündete. Wenn er nicht blind und taub ist, wird der Premier begriffen haben, daß er den Faktor Zeit ausgereizt hat. Arafat hat seine Muskeln gezeigt, mußte aber ebenfalls spüren, daß mit der Karte der Gewalt kein dauerhafter Stich zu machen ist. Washington gab die Bühne ab, auf der sie - weit weg von zu Hause - einander risikolos die Hand geben konnten. Jetzt darf, jetzt muß ernsthaft verhandelt werden.